

Schlechtwetterfragen

Autor(en): **Huber, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **71=91 (1925)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-4443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In diesem Zusammenhang komme ich auf einen wunden Punkt, der indirekt mit dem Thema Fassungen zusammenhängt, zu sprechen. Jede Truppe ist bestrebt, in den Wiederholungskursen möglichst kriegsgemäß zu üben. Alle Vorgesetzten der kombattanten Truppen, vom Korporal bis zum Divisions-Kommandanten sind gewillt, ganz besonders in den Manövern, in der Wirklichkeit vorkommende Übungsanlagen aufzustellen und durchzuführen. Ja sogar die Sanität wurde bei den Manövern zugezogen und übte kriegsgemäß, wenn sie auch Gott sei dank noch mehr herumliegen mußte als „tätig“ zu sein. Wie steht es bei den Verpflegungs-Kompagnien und bei den Train-Formationen der Truppe? Diese üben mit wenigen Ausnahmen, lobend seien die Verhältnisse bei der Gebirgs-Brigade 15 erwähnt, friedensgemäß. Während der Manöver von verschiedenen Brigaden habe ich die Fuhrwerke der Verpflegungs-Einheiten seelenruhig durch Kampfgebiet auf die Fassungsplätze fahren sehen; sie waren neutral erklärt. Welch' ein schönes Friedensbild! Wenn die Verpflegungs-Kompagnie und der Train der Truppe noch mehr lernen sollen, so müssen sie kriegsgemäß üben. Dies bedingt Sicherung, eventuell nur markiert. Ein weiterer Vorteil liegt noch darin, daß unsere Generalstabsoffiziere und unsere höchsten Truppenführer bei ihren Dispositionen während der Manöver mit dem Rückwärtigen zu operieren lernen. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht versäumen zu betonen, daß die Fassungsplätze durch Mgw. gegen Angriffe am Boden und ganz besonders aus der Luft gesichert werden müssen.

Zurückblickend verhehle ich mir nicht, daß die in diesem Aufsatz niedergeschriebenen Vorschläge große Schwierigkeiten in sich bergen. Sie werden an Offiziere und Mannschaften, die mit der Verpflegungsversorgung für die Truppe betraut sind, gewaltige Anforderungen stellen. Verlangt aber der moderne Krieg etwa geringere Anforderungen von unseren Kameraden der anderen Waffen? Gewiß nicht. Die neuen großen Aufgaben werden dazu angetan sein, unsere Kräfte zu stählen und unserer Waffe einen neuen Impuls zu geben.

Schlechtwetterfragen.

Von Lieutenant *E. Huber*, Tg.-Pi.-Kp. 3, Bern.

Die Manöver der 2. Division fanden letzten Herbst bei ausgesprochenem Regenwetter statt. Wer Offiziere und Soldaten auf ihren anstrengenden, unter strömendem Regen durchgeführten Märschen, bei der mühevollen Gefechts- und Patrouillentätigkeit, und dann die durchnäßten und in der Ruhe frierenden und hustenden Leute sah, dem drängte sich wohl unwillkürlich der Gedanke auf, ob es nicht möglich wäre, unsere Soldaten mit wenig Mitteln *besser* vor den Unbilden der Witterung zu schützen.

In seinem berühmt gewordenen Buche „In Stahlgewittern“ schreibt E. Jünger folgenden prägnanten Satz über den Einfluß des schlechten Wetters auf die Truppe: „Ich machte hier die Beobachtung, daß kein Artilleriefeuer die Widerstandskraft des Menschen so gründlich zu brechen vermag, wie Nässe und Kälte.“ Diese Tatsache und der Umstand, daß für unsere schweizerischen Verhältnisse noch andere damit zusammenhängende Faktoren hinzukommen, die für die Schlagfertigkeit, die Disziplin, die Moral und schließlich für die Gesundheit unserer Truppen von nicht geringer Bedeutung sind, bildeten den Grund, die „Schlechtwetterfragen“ anzuschneiden. Wenn man findet, in nachstehenden Ausführungen sei manchmal ein vielleicht zu großes Gewicht auf Kleinigkeiten gelegt, so dürfte noch an Ludendorff erinnert werden, der sich *solcher* Kleinigkeiten entschieden annimmt, die das Wohlbefinden des Mannes erhöhen können.

Zunächst eine Feststellung: 50—80 Prozent der Offiziere und Mannschaften — je nach Truppeneinheit und Landesteil — kommen erst im Militärdienst, in den Schulen und Wiederholungskursen, mit den Unbilden der Witterung in Berührung, d. h. mehr als drei Viertel unserer Soldaten werden vielleicht alljährlich nur einmal bis auf die Haut durchregnet, und zwar im Militärdienst. So lächerlich diese Tatsache scheint, einen um so ernsteren Hintergrund hat sie: das Naßwerden wäre an und für sich nicht so schlimm; humorvoller *Soldatengeist* hilft über dieses unangenehme Gefühl meist rasch hinweg; ob aber der *Soldatenkörper* damit ebensoschnell fertig wird, ist eine andere Frage. Regen, Schnee und Kälte haben nur einen relativ geringen Einfluß auf eine Truppe, die körperlich arbeitet, z. B. marschiert, läuft, schantzt. In der Ruhe dagegen, in Gefechtpausen, bei Verpflegung und Unterkunft, wo der Mann untätig umhersteht, -sitzt oder -liegt, wird durch das Verdunsten der nassen Wäsche und der Kleidungsstücke dem Körper viel Wärme entzogen, der Mann friert und zwar solange, bis er sich entweder umgezogen hat oder bis seine Kleidung durch die Körperwärme, den Ofen oder die Sonne trocken geworden ist.

Nun sind, wie schon gesagt, ein Viertel der zu den Wiederholungskursen einrückenden Soldaten gegen Witterungseinflüsse abgehärtet; in dem achttägigen Vorkurs wird ihre Widerstandskraft auch nicht in dem Maße zunehmen, wie es wünschenswert wäre, um die Leute als „wetterfest“ in die Truppenübungen führen zu können. *Unsere Wiederholungskürsler haben deshalb unter schlechter Witterung verhältnismäßig stark zu leiden.* Trotzdem wird niemand verlangen, daß die Truppenübungen beim ersten Regenschauer abgebrochen werden sollen; aber die Forderung darf und muß aufgestellt werden, daß das Möglichste getan wird, die Truppen durch *geeignete Ausrüstung und Bekleidung* vor den oft mörderischen Folgen einer Schlechtwetterperiode zu schützen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei durchnässter Truppe Erkältungskrankheiten auftreten, wenn die Soldaten ihre nasse Wäsche nicht wechseln und die Kleider nicht trocknen können, und wo Mancher durch die vorangegangenen Anstrengungen zu müde ist, um gegen das Kältegefühl erfolgreich anzukämpfen. Wir alle wissen nur zu gut, wie diese Erkältungen sich leicht zu schweren Brustfell- und Lungenentzündungen auswachsen, wie schon mancher Soldat sich im Dienst den Keim zu lebenslänglichem Siechtum geholt hat, und wie mancher Wehrmann sein Leben hat lassen müssen, nur weil er im Dienste naß wurde. Wir dürfen nicht mehr mit einem stummen Achselzucken die bekannten Worte „Im Dienst erkältet“ anhören und diese Tatsache als etwas unabänderliches hinnehmen, so lange noch nicht alle Möglichkeiten geprüft worden sind, diese Fälle, wenn auch nicht zu verunmöglichen, so doch so gut als möglich zu reduzieren. Es ist nicht nur der Wunsch jedes einzelnen Wehrmannes, vom Militärdienst gesund nach Hause entlassen zu werden; *der Staat selbst hat aus leichtbegreiflichen Gründen ein großes Interesse daran, seine Soldaten gesund und wehrfähig zu erhalten und sie nicht im Spital oder Sanatorium pflegen zu lassen.* Welcher Prozentsatz der Krankheiten unsere Militärpatienten auf Erkältungen — hervorgerufen durch schlechtes Wetter — zurückzuführen ist, läßt sich wohl kaum feststellen; doch ist zu befürchten, daß dieser nicht klein sein wird.

Nun aber wird schlechtes Wetter — Nebel, Regen und Schneetreiben — taktisch immer die günstigste Witterung sein, um größere Truppenbewegungen auch tagsüber ausführen zu können, weil sie der Fern- und Fliegeraufklärung entzogen werden. Die Truppen werden deshalb noch mehr als früher — gerade des schlechten Wetters wegen — bei Regen und Schnee marschieren müssen. Aus diesem Grunde sollten sie nun auch eine Ausrüstung erhalten, die sie befähigt, auch längere Zeit bei strömendem Regen und bei stärkstem Schneefall ihren Felddienstpflichten nachgehen zu können, ohne daß der Mann innerhalb einer Stunde bis auf den letzten Faden naß wird.

Erfüllt nun unsere heutige Bekleidung und Ausrüstung ihren Zweck in dieser Hinsicht? Ich glaube kaum. Sie vermag wohl gegen Kälte, aber nur unvollkommen gegen Regen und Schnee zu schützen. Mantel und Waffenrock (Blouse) halten einem stärkeren Regen nicht lange stand und sind, wenn einmal naß, kaum mehr zu trocknen. Dazu wird der Mantel von der Truppe ungern getragen, weil er sie an der Beweglichkeit hindert und im nassen Zustand mehr als doppeltes Gewicht hat. Der Mann hat in seinem Tornister auch nicht soviel Wäsche mit sich, um nach jedem Naßwerden sofort wechseln zu können. Es hätte dies auch keinen Zweck, weil durch die nassen Oberkleider die frische Wäsche sofort wieder feucht würde. Einzig der anfänglich so ungern getragene Stahlhelm hat

sich bei Regenwetter als sehr praktisch erwiesen, obwohl er die Eigentümlichkeit hat, das von ihm abfließende Wasser direkt auf die Schultern tropfen zu lassen.

Zur Schlechtwetterausrüstung sollte also vor allem ein wasserdichtes Ueberkleid gehören, welches das Naßwerden von Waffenrock und Wäsche verhindert. Es darf den Soldaten in der Gefechts-tätigkeit und sonstigen militärischen Arbeiten nicht hindern, muß dementsprechend aus starkem, solidem Stoff sein, dem Feuchtigkeit und Schmutz nichts anhaben können. Andererseits darf dieses Schutzkleid auch nicht durch zu großes Gewicht lästig fallen, da es — bei gutem Wetter — ordonnanzmäßig zur Felddausrüstung auf dem Tornister getragen werden muß.

Unsere Bergsteiger und Skifahrer, die, ähnlich dem Soldaten, ihren gesamten Haushalt mit sich tragen und manchmal auch stundenlang im Regen oder Schnee marschieren müssen, haben die vorteilhafteste Bekleidung für ihre Schön- und Schlechtwetterfahrten schon lange herausgefunden: Ihr unzertrennlicher und unentbehrlicher Begleiter im Sommer und Winter ist die sogenannte *Windjacke*, ein Ueberkleid aus leichtem, aber starkem, wasserdichtem Segeltuch. Sie wird über der gewöhnlichen Kleidung getragen und schützt vor allem den Oberkörper vor dem Naßwerden.

Meines Erachtens sollten nun keine allzugroßen Schwierigkeiten bestehen, die im Zivil und auch schon im Militärdienst¹⁾ gemachten Erfahrungen zu sammeln und für eine zweckmäßige Bekleidung unserer Soldaten auszuwerten.

Diesem Wunsche möchte der nachstehende Vorschlag entgegenkommen:

Den Truppen sollen in Schulen, im Wiederholungskurs und im Aktivdienst sogenannte Windjacken abgegeben werden. Diese sind ein bei Regen und Schneefall zu tragendes, aus solidem, wasserdichtem Segeltuchstoff hergestelltes Oberkleid, das über dem Waffenrock getragen wird. Die Windjacken sind mit den üblichen 4 aufgenähten Taschen auszuführen; ihre Aermel sollen durch zuknöpfbare Patten gegen das Eindringen von Regen und Schnee verschließbar sein; ein hochklappbarer Kragen schützt den Hals. Die Schulter- und Rückenpartien sind dort, wo Tornister- und Gewehriemen aufliegen, zu verstärken, da erfahrungsgemäß die der Reibung und dem Druck ausgesetzten Stellen auch des bestimprägnierten Segeltuches inwendig feucht werden. Diese Verstärkung wird sich auch wegen des vom Stahlhelm abfließenden Regenwassers sehr empfehlen. Bajonett, Patronentaschen, Feldstecher, Pistole und Kartentasche werden *über* der Windjacke getragen. Wünschenswert wäre eine Bezeichnung der Grade, der Truppengattung und Einheit auf der Windjacke, die sich leicht entfernen läßt. Die Windjacken

¹⁾ Viele Offiziere tragen Windjacken und an den Skikursen der Gebirgsbrigaden sind solche fast unentbehrlich. Verfasser.

sollten zum Korpsmaterial gehören; sie werden beim Dienstantritt von Soldaten und Offizieren gefaßt (Offiziere könnten sie eventuell zum Selbstkostenpreis kaufen) und bei der Entlassung wieder abgegeben. Die Windjacken sind von Zeit zu Zeit durch die Zeughäuser wieder zu imprägnieren.

Die *Nachteile*, die gegen eine allgemeine Einführung der Windjacke sprechen könnten — Anschaffungspreis, größere Gepäckbelastung des Mannes — werden von den *Vorteilen* weit überwogen. Denn schließlich ist das Geld, das in eine Ausrüstung gesteckt wird, die den Mann hauptsächlich vor dem Krankwerden schützen soll, entschieden besser angelegt, als wenn es für Spital und Heilkosten ausgegeben werden muß. Vorbeugen kommt auch hier billiger als Heilen. Ob den Soldaten eine weitere Gepäckvermehrung zugemutet werden darf, darüber läßt sich streiten; sicher ist, daß sie einer besseren Schlechtwetterausrüstung bedürfen. Es ist jedoch anzunehmen, daß gerade der Infanterist ein wasserdichtes Ueberkleid bald schätzen lernen wird, wenn er stundenlang im Regen marschieren oder im Gefecht auf lehmigem Ackerboden, im nassen Gras oder in einem schmutzigen Graben liegen oder kriechen muß. — Auch für die anderen Waffen und besonders für viele Spezialtruppen wird die Windjacke bei schlechtem Wetter das gegebene Arbeitskleid sein. Die Windjacke schützt allerdings die Beinkleider nicht so, wie es wünschenswert wäre; der Mann trägt aber gewöhnlich ein Reservepaar im Tornister mit sich. Dagegen bleiben doch Rock und Wäsche trocken, und dies allein wird genügen, um vielen Erkältungskrankheiten vorzubeugen.

Ich weiß nicht, ob schon einmal Versuche gemacht worden sind, unsere Truppen mit einer zweckmäßigen Windjacke auszurüsten, und wie diese Versuche ausgefallen sind. Es scheint aber heute beim Inkrafttreten der neuen Truppenordnung der gegebene Zeitpunkt zu sein, nicht nur die Gliederung unserer Armee und ihr technisches Material unserem Gelände anzupassen, sondern auch den *Mann* zu berücksichtigen und ihn den neuen Verhältnissen entsprechend noch besser auszurüsten. Denn er ist doch schließlich der Grundpfeiler unserer Wehrhaftigkeit.

* * *

Eine andere Schlechtwetterfrage, die eng mit der Gesundheit der Truppe und speziell deren Marschtüchtigkeit zusammenhängt, sei hier auch noch erörtert.

Aehnlich wie mit dem „wetterfest sein“ verhält es sich mit der Marschierfähigkeit unserer Wiederholungskurstruppen; drei Viertel der Mannschaft rücken vollkommen untrainiert ein. Wenn auch im Vorkurs dem Marschtraining erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird, so zeigt doch die Zahl der bei großen Märschen fußkrank werdenden Soldaten deutlich, daß hier auch noch nicht alles klappt.

Nachstehend sei der Versuch gemacht, zu beweisen, daß sich dieser Zustand einigermaßen verbessern läßt, wenn einer zweckmäßigen Bein- und Fußbekleidung erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Unsere Truppen sind mit vorzüglichen Marsch- und Bergschuhen ausgerüstet, die — richtig angepaßt und gepflegt — den größten Anforderungen genügen. Das Marschiervermögen unserer Soldaten sollte dank diesen Schuhen eigentlich ein großes sein. Wenn dies leider nun nicht immer der Fall ist, so dürfen wir dem Schuh wohl die kleinste Schuld dafür zumessen; eine weit größere aber wird den untrainierten Füßen und in sehr vielen Fällen einer unsachgemäßen Fußbekleidung — an der der Mann oft unbewußt selbst schuld ist — zuzuschreiben sein.

Dank dem Ski- und Bergsport haben wir die Erfahrung gemacht, daß auch ein untrainierter Fuß große Leistungen vollbringen kann, wenn er dazu zweckmäßig unterstützt und ausgerüstet wird.

Vor allem gilt es, das „Wundlaufen“ zu verhüten.

Der Soldat trägt als direkte Fußbekleidung gewöhnlich Woll- oder Baumwollsocken. Ob diese nun ebenso wie der Schuh zum Fuß passen, wird wohl kaum von einem Zugführer geprüft werden; und doch können gerade solche lächerlich scheinende Kleinigkeiten viel zur Marschtüchtigkeit beitragen. Die Erfahrung lehrt, daß zu kurze und zu enge Socken den Fuß ermüden und die Haut entzünden, und daß die Falten, welche beim Tragen von zu großer Fußwäsche entstehen, den Fuß an empfindlichen Stellen bald wundgerieben haben. Dann sollten zum Marschieren nur Wollsocken getragen werden; diese sind weicher und elastischer als solche von Baumwolle. Bei schlechtem Wetter, wenn infolge von ungenügendem Beinschutz Wasser in die Schuhe eindringen kann, wird der Woll- und noch viel mehr der Baumwollstoff brettig und hart, und die durch die Feuchtigkeit aufgeweichte Haut viel empfindlicher gegen Druck und Reibung. Das gleiche ist der Fall bei heißem, trockenem Wetter, wo der Fuß infolge der Hitze aufschwillt, und wo infolge der Schweißabsonderung die Empfindlichkeit der Haut besonders groß ist.

Dem „Wundlaufen“ der Füße kann also erfolgreich begegnet werden: erstens einmal dadurch, daß der Marschschuh genügend groß gewählt und richtig angepaßt wird. Es hält nun allerdings schwer, für jeden Fuß den richtigen, nicht nach Maß gearbeiteten Armeeschuh zu finden; doch lassen sich Unregelmäßigkeiten durch längeres Tragen und gutsitzende Socken ziemlich ausgleichen.

Dann hat es sich als sehr vorteilhaft erwiesen, bei großen Märschen gleichzeitig zwei Paar Wollsocken anzuziehen; ein Paar etwas feiner gestrickte direkt auf den Fuß, ein gröberes zweites Paar darüber. Dies hat den Vorteil, daß der Fuß fest und dennoch weich und beweglich im Schuh sitzt und beim Marschieren viel

gleichmäßiger auf der Sohle aufliegt. Der Marschschuh muß deshalb so groß gewählt werden, daß auch ein doppelt bekleideter Fuß noch bequem darin Platz hat.

Im weiteren wird auch einer zweckmäßigen, gutsitzenden Fußwäsche größere Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen. Solche Fußwäsche wird aber von vielen Wehrmännern aus verschiedenen Gründen nicht immer in den Dienst mitgebracht; hier sollte der Staat vermitteln und durch Verkauf von billigen und gutgearbeiteten Wollsocken mithelfen, die Marschtüchtigkeit der Truppe zu heben.

Schließlich muß noch verhindert werden, daß sich die Fußwäsche während des Marsches verschiebt und Falten bildet; dies geschieht am besten durch Sockenhalter.

Ein so bekleideter Fuß, den man bei schlechtem Wetter noch besonders vor Nässe schützt, wird ziemlich sicher allen Anstrengungen eines Marsches gewachsen sein. Es wäre nun eine dankbare Aufgabe der Zugführer, ihre Leute auch über solche Kleinigkeiten zu belehren und sich dann vor jedem größeren Marsch zu vergewissern, ob auch hier alles sitzt. Denn ein liederlich bekleideter Fuß zeitigt oft unangenehmere Folgen als ein falsch geschlaufener Lederriemen am Tornister!

Freilich ist nun nicht gesagt, daß durch diese kleinen Hilfsmittel es plötzlich keine fußkranken Soldaten mehr geben wird; aber sicher ist, daß, wenn sie der Wehrmann richtig und wenn nötig auch auf Befehl anwendet, die ominösen 15 % Abgang vielleicht nicht unerheblich berichtigt werden könnten.

Die Antwort auf die Frage; „Wie wird der Fuß vor Nässe geschützt?“ greift wieder ein Thema auf, das besonders während des Aktivdienstes zu oft lächerlichen Erscheinungen auswuchs. Man wird aber gezwungen sein, darauf zurückzukommen, weil die hundert- und tausendfach gemachten Erfahrungen immer und immer wieder bestätigen, daß den vorzüglichsten Beinschutz bei Regen, Schnee, Kälte und Schmutz immer noch die *Wadenbinden* gewähren, diese bescheidenen grauen, viel gepriesenen, oft angefeindeten und verreglementierten Bänder. Sie allein vermögen Bein und Fuß genügend vor Nässe zu schützen; sie halten warm und schonen die Beinkleider beim Marschieren durch nasse Wiesen, lehmige Aecker und dorniges, feuchtes Gestrüpp; selbst ein Fehltritt in einen Wassergraben vermag ihrer Dichtigkeit nicht allzuviel anzuhaben, und zudem haben sie noch einen, von den Soldaten nicht gering eingeschätzten Vorzug: Sie sind Retablierungsarbeiten bedeutend zugänglicher als ausgefranste, schmutzige Hosenstöße!

Was nun während der Aktivdienstzeit in der Wadenbindenfrage zu viel getan wurde, geschieht heute unbedingt zu wenig. Und doch bieten Wadenbinden, welche richtig und zu gegebener Zeit getragen werden, nur Vorteile. Man betrachte die Wadenbindenfrage einmal als Schlechtwetterfrage. Dann wird man die Wadenbinden nicht

mehr immer und überall tragen; man wird aber auch nicht mehr eine Truppe tagelang ohne Wadenbinden im Regen marschieren und in nassem, sumpfigem Gelände manövrieren lassen.

Der goldene Mittelweg ist auch hier das Gegebene: Man trage die Wadenbinden bei Regen, Schneewetter und großer Kälte, beim Marsch und im Gefecht auf aufgeweichten Straßen, nassen Wiesen und Feldern und in der Schneeregion im Hochgebirge. Dagegen sollten sie *nicht* getragen werden bei trockener, warmer Witterung, beim Marsch auf guten Landstraßen, zum Turnen und bei schönem Wetter zum Exerzieren.

Der Soldat wird dazu kommen müssen, die Wadenbinden als Ausrüstung beständig mit sich zu tragen; sei es, daß sie im Tornister, wo sie immer noch Platz finden, oder direkt auf dem Bein getragen werden. Ein Stundenhalt oder eine Gefechtpause genügen, um sie anzulegen oder abzuwickeln und zu versorgen. Wenn die jetzt vorhandenen Wadenbinden noch entsprechend abgeändert werden, indem man das untere Ende mit einem festen Haken, den man in den Schuhbändern einhakt, versieht, und statt der Schnüre am oberen Ende zwei cm breite Abschlußbänder mit einer verschiebbaren Schnalle anbringt, werden unsere Soldaten einen Beinschutz erhalten, wie er zum Schutze gegen Nässe und Kälte unbedingt notwendig ist.

Man hat sich auch anderswo schon mit der Wadenbindenfrage beschäftigt. In Nr. 1 der „Alpina“ 1924 befürwortet Herr Widmer von der Sektion Pilatus des S. A. C. das Tragen der Wadenbinden nicht nur zum Schutz gegen Schmutz und Nässe, sondern hauptsächlich aus Gesundheitsrücksichten. Er weist anhand von angestellten Versuchen nach, daß sich bei untrainierten Bergsteigern und Soldaten in den marschungewohnten Unterschenkeln Blutstauungen zeigen, die oft zu Marschunfähigkeit führen können. Richtig angelegte Wadenbinden verhindern nun zum großen Teil diese Stauung, während falsch gewickelte Bänder sie noch vergrößern. „Es zeigte sich an Hunderten von Waden- und Geschwürpatienten, daß eine richtig gewickelte Binde jedem Unterschenkel bis zu 400 und mehr Gramm überflüssiges Stauungsblut wegnimmt.

„Nun sind aber die Muskelmassen, und zwar mit nicht übersehbarer Zweckmäßigkeit, an den oberen wie an den unteren Gliedmaßen so angeordnet, daß sie immer den Knochen, also den Stützpunkt jedes Verbandes und jeder Wadenbinde innen (medial)- vorne lassen und selber ausgesucht die hintern-äußeren Partien einnehmen. *Auf diese Anordnung hat jeder Verband je nach dem Zweck, dem er dienen will, Rücksicht zu nehmen.*

„Wickle ich also von innen nach außen und von vorne nach hinten, so werde ich die Muskeln vom Knochen wegbinden, noch besser an ihren Platz rücken; ich werde die Zirkulation befördern,

die Stauung vermindern. Umgekehrt, wenn ich von außen nach innen wickle, so binde ich die Muskeln auf und über den Knochen, d. h. die Hauptmuskelmasse und damit die wesentliche Blutmasse. Ich stau und hindere den Blutkreislauf.

„Es ergeben sich also folgende einfache Regeln: Wenn man selber seine Wadenbinden anlegt: *Das rechte Bein rechtläufig mit dem Uhrzeiger, das linke umgekehrt wie der Uhrzeiger zu wickeln.*

„Mit dieser, der Tätigkeit und Anordnung der Muskeln (und damit der Gefäße) angepaßten Methode schnüren wir denn auch keine Adern, sondern weisen dem Venenblut, das in den Unterschenkeln gerne sich versäumt und vagiert, den kürzesten Weg.

„In der Praxis ist der Unterschied zwischen rechter und falscher Wickelung sofort eklatant. Der Arzt hat sich die Kenntnis längst zunutze gemacht. Im Felde waren die Erfahrungen eindeutig.“

Aus diesen Ausführungen geht nun auch deutlich hervor, *wie* die Wadenbinden gewickelt werden sollen.

Es wird die Aufgabe der Kompagniechefs und Zugführer sein, ihre Mannschaften über die Folgen der richtigen und der falschen Tragart der Wadenbinden aufzuklären; man demonstriere das Wickeln und Faltenlegen der geraden Bänder und überzeuge sich dann bei deren Verwendung über die richtige Ausführung. Der Erfolg wird die Arbeit lohnen.

* * *

Die vorliegenden Ausführungen mögen gezeigt haben, wie man die Ausrüstung des Soldaten für eine Schlechtwetterkleidung noch vervollkommen könnte.

Der alljährliche Wiederholungskurs mit untrainierten und nicht abgehärteten Leuten, das rauhe Klima unseres Landes, die wechselnde Bodengestaltung und dazu die moderne Gefechtstätigkeit rechtfertigen diesen Wunsch zur Genüge. Denn schließlich ist der Endzweck jeder Ausrüstung doch der, Leib und Leben des Soldaten zu schützen, und es ist nicht einzusehen, warum man dem Wehrmann ein vorzügliches Gewehr zur Verteidigung in die Hand drückt, um ihn dann doch nur ungenügend gegen die oft mörderischen Wirkungen der Witterung auszurüsten. Gerade die Schweiz, die im Ernstfall jeden einzelnen Soldaten bitter nötig hat, sollte dafür sorgen, daß die Gesundheit ihrer Wehrmänner auch während der Friedensübungen nicht zu sehr durch die rauhe Witterung leidet. Wenn wir auch kaum je dazu kommen werden, unsere Truppen etwa so zu bekleiden wie die Amerikaner oder Engländer dies an der Westfront konnten, so werden doch die angeführten Vorschläge für unsere Truppen, wenn auch nicht *die*, so doch einen kleinern Beitrag zur Lösung der Schlechtwetterfragen bedeuten.
